

RFTE / Fundraising Verband Austria
„Stiften für die Gemeinschaft“
Wissenschaft und Forschung – eine nachhaltige Investition in unsere Zukunft
Haus der Musik, Wien, 28.01.2014 17:00 Uhr

(Transkript)

Begrüßung:

Dr. Hannes Androsch, Rat für Forschung und Technologieentwicklung
Monica Culen, Stifterin und Präsidentin Fundraising Verband Austria

Vorträge:

Prof. Dr. Andreas Schlüter, Stiferverband für die deutsche Wissenschaft:
Stiftungen für die Wissenschaftsförderung in Deutschland
Prof. Dr. Georg von Schnurbein, Centre for Philanthropy Studies:
Die Schweizer Philanthropielandschaft und die Wissenschaft

Podiumsdiskussion:

Dr. Hannes Androsch, Rat für Forschung und Technologieentwicklung
Dr. Thomas A. Henzinger, Institute of Science and Technology Austria
Prof. Dr. Andreas Schlüter, Stiferverband für die deutsche Wissenschaft
Prof. Dr. Georg von Schnurbein, Centre for Philanthropy Studies
Dr. Dorothea Sturn, FWF – Der Wissenschaftsfonds
Mag. Constantin Veyder-Malberg, Capital Bank
Moderation: Dr. Andreas Koller, Salzburger Nachrichten

Dr. Hannes Androsch, Rat für Forschung und Technologieentwicklung

... In Österreich ist es so: Man hat genug Grund zu jammern, aber keinen, zu klagen – so ungefähr ist unsere Stimmungslage. Ob das auch objektiv abgesichert ist, sei dann noch eine andere Frage.

Soweit man den Statistiken – unvollständig, wie sie denn da sind – tendenzweise Glauben schenken kann, sind wir ein wohlhabendes Land. Und die Zustimmung, die Zufriedenheit im Land ist, wenn man den Meinungsforschungsergebnissen trauen darf – wieder plus/minus irgendwas – ist 70 Prozent. Also geht's uns ganz gut und wir empfinden das auch so. Wir haben vielleicht da und dort das Gefühl, es muss was geschehen, aber es soll nichts passieren. Ist ja alles menschlich durchaus nachvollziehbar, aber nicht notwendigerweise lösungsorientiert.

Unseren Finanzen geht's herzlich schlecht. Dem haben wir auch gebührend Rechnung getragen, indem wir erklären, wir müssen konsolidieren. Und zur Einleitung haben wir bei der Regierungsklausur noch einmal kräftig vorher draufgehaut. Bevor wir in die Diät gegangen sind, sind wir noch ins Schweizerhaus gegangen und haben noch einmal ein paar Milliarden verteilt – politisches Placebo

und mit der Gießkanne. Niemand wird was davon haben, aber die Lücke wird größer geworden sein, sodass der Rechnungshof sagt, mit dem Konzept fahren wir spätestens 2016 an die EU-Wand eines Defizitverfahrens. Das kostet dann noch womöglich zusätzliches Geld.

Unbestritten ist, dass wir eine Diätkur brauchen, weil wir inzwischen allzu viele Fettpolster und Fettringe angelegt haben – schon aus gesundheitsvorsorglichen Gründen. Aber bekanntlich, eine solche Kur kann nicht nur darin bestehen, sondern besteht nämlich darüber hinaus darin, dass man auch die Muskeln stärkt und Muskeln aufbaut, also quasi eine Doppelstrategie macht.

Das eine betrifft die großen Ausgabenblöcke. Die lassen wir mehr oder weniger ungeschoren, dort sind die Speckpolster in den verschiedensten Ebenen in verschiedenster Weise. Und zum anderen kürzen wir, weil das sind Ermessensausgaben. Ich habe schon als Finanzminister nicht verstanden, was eine Ermessensausgabe ist, heute – nehmen Sie mir das nicht übel – noch weniger. Aber ich habe mir erklären lassen – und das hat mich beeindruckt und bestärkt in meinem Unverständnis – die Verpflegung der Wehrdiener ist eine Ermessensausgabe.

Nachdem wir das ja kürzen – das ist ungefähr so, wie einem, der schon unterernährt ist, die Ration zu kürzen. Jetzt weiß ich nicht, ob das die Lösung zur Konsolidierung der öffentlichen Finanzen zur nachhaltigen Beseitigung deren Schiefelage ist.

Jetzt kommen wir zum Thema Muskelaufbau und -stärkung. Das betrifft die Zukunftsbereiche. Die unterliegen nicht unwesentlich diesem nebulösen Bereich der Ermessensausgaben. Also ohnehin schon unterdotiert oder – wenn Sie so wollen – unterernährt wollen wir das noch kürzen. Und das erinnert mich – und ich wiederhole mich vielleicht für manche – wieder an den Bauern, der verschuldet ist aus eigenem Verschulden. Schuld hat ja im deutschen Sparverständnis zwei Bedeutungen. Er kauft keine Saat mehr ein, sät daher nicht aus und das Ergebnis ist, dass seine Familie abhaust oder möglicherweise sogar verhungert. Also ungefähr das ist es, wie wir mit den Dingen umgehen.

Das betrifft die Bildung ganz allgemein, nebenbei die Landesverteidigung schon lange und auch die Grundförderung, die eingefroren ist. Es ist ja nur so ein Aufflammen da im Burgtheater, was immer da so nebenbei hin- und hergegangen ist – interessiert mich weiter nicht. Betrifft aber ganz massiv die Universitäten und inzwischen auch wieder die Forschung. Unbestritten sind zwei Zielsetzungen. Die eine, dass wir für den tertiären Bildungsbereich – also Fachhochschulen und Universitäten – Nationalratsentschießungsbeschlüsse und Regierungsbekanntnisse

zuletzt wieder von zwei Prozent gemacht haben, und dass wir für die Forschung, damit wir in eine Mit-Leader-Lage kommen, 3,76 Prozent. Wir machen aber genau alles, damit wir das nicht erreichen. Das nennt man dann Prioritäten setzen – oder genauer gesagt eben nicht setzen.

Und dann kommt man auf den Ausweg – bei einer Steuerbelastungsquote von 45,1 Prozent mit steigender Tendenz – Deutschland kommt mit 40 aus, alles eingerechnet, die Schweiz mit 39 Prozent, geringerer Staatsverschuldung. In Deutschland hat sich in der Krise die Arbeitslosigkeit halbiert, bei uns hat sie sich verdoppelt. Von wegen Wirkungsmächtigkeit. Da kommen wir auf die Idee, dann sollen halt die Privaten und die Wirtschaft zahlen. Wäre ja vielleicht gar nicht so falsch, denn erfreulicherweise haben wir durchaus Wohlhabende, sogar in nicht so übermäßiger Zahl auch durchaus Reiche oder sogar sehr Reiche – viel weniger als Deutschland oder die Schweiz oder die Niederlande oder Schweden oder Belgien. Aber es wäre in was vorhanden. In den Stiftungen ist es geparkt. Zuerst hat die Steuer noch eine Rolle gespielt, aber dann sollte die Going Consens wohl nicht durch Erbstreitigkeiten zerstört werden. Jedenfalls in meinem Fall ist das ein wesentliches Motiv gewesen, und im Grunde ist das schon das Einzige.

Also wäre es durchaus vorstellbar und angebracht, dass da etwas unterstützend geschieht. Und wenn nicht aus einem anderen Grund, dann aus Dankbarkeit, dass man in einem Umfeld lebt, wo man – bei aller Anerkennung der damit verbundenen Fähigkeiten und Tüchtigkeiten und Erfolge – etwas an die Gemeinschaft zurückgibt. Weil Gier mag ja vielleicht noch vertretbar sein, Geiz – sagt der Heilige Vater – ist eine Todsünde.

Das habe ich miterlebt bei der Einwerbung von Geldern fürs Bildungsvolksbegehren – Sie glauben gar nicht, wer von den Reichen alles nichts gezahlt hat.

Das bringt mich zu einem anderen Punkt. Wir haben in diesem katholisch-geistig bestimmten Österreich gar keine Kultur dafür. Was ja nicht heißt, dass es ewig so bleiben muss. Also weder haben wir so Reiche wie Carnegie es im 19. Jahrhundert war oder Bill Gates es im auslaufenden 20. geworden ist und von den Jungen – Zuckerberg oder wie die Burschen alle heißen – die im beginnenden 21. ordentlich Kohle gemacht haben. Aber immerhin hat es dort eine andere Kultur gegeben. Carnegie hat darüber ein Buch geschrieben – der Inhalt und die Botschaft sind bekannt, da will ich Sie nicht langweilen.

Das ist das eine Problem, das wir haben. Und wir haben nicht diese großen Unternehmungen, die von sich aus finanziell mehr in der Lage sind zu tun. Dennoch haben wir diese Erfolge, also so schlecht ist es dann wieder auch nicht.

Und dann haben wir noch ein anderes Problem – von dem, was ich schon angedeutet habe mit der Steuerbelastungsquote, dass wir nicht auskommen mit dem Geld usw. Die Rahmenbedingungen, vor allem die steuerlichen, sind nicht nur nicht fördernd, motivierend, anreizend, sondern abweisend, verbietend. Und ich selber wollte ein Beispiel – nach dieser Philosophie, die ich Ihnen kurz vorgetragen habe, ich hoffe, dass Sie die Botschaft gut verstanden haben – etwas zu tun. Wir hatten bei dieser Stiftung – jetzt meine ich nicht Vermögensstiftung zu dem ersten Grund, sondern stiftend, philanthropisch, die Gemeinnützigkeit ist in fröhlicher bürokratischer Blödheit aberkannt worden, worauf ich das auf Stillstand bei der Akademie der Wissenschaften gestellt habe. Was niemand überrascht hat.

Ein besonders anregendes Vorbildbeispiel ist dadurch für andere schon gar nicht entstanden, abgesehen von dem ersten Grund, dass es diese philanthropisch-mäzenatenhafte Einstellung – aus historischen Gründen vielleicht – bei uns vielleicht weniger gibt als in puritanisch-calvinistischen Kulturkreisen. Und wenn man jetzt kommt und sagt, es geht uns hinten und vorne nicht zusammen, weil wir nicht mit dem Geld umgehen können – wir wissen nicht einmal, wie viel Schulden wir haben und was weiß ich, die Beispiele können wir täglich lesen, da will ich wieder nicht langweilen – dann sollen doch die anderen einspringen, ist das verständlich, aber etwas anmaßend-heroisch. Weil stimulierend ist dafür nichts vorhanden.

Da kann man zwar sagen, dass anderswo zum Beispiel bei der Forschung sehr viel mehr aus privaten Wirtschaftskreisen kommt. Ich glaube, in Deutschland ist das Verhältnis 3:1 oder 2:1 – von drei Euro kommt einer von den öffentlichen Haushalten und zwei eben aus allen anderen Bereichen. Bei uns ist es nicht einmal umgekehrt so. Das wollen wir ändern. Das ist ein Ansatz. Dann muss man aber bitte einiges ändern.

Einerseits muss man Mentalitäten ändern – das ist schwierig. Aber andererseits muss man das, wenn es überhaupt eine Bereitschaft dafür gibt, unterstützen. Und das ist nicht, dass man große Verluste hat an Steuereinnahmen, sondern möglicherweise welche gewinnt. Das ist ja auch von diesem Standpunkt falsch gedacht, und der war falsch, wie wir von Shakespeare wissen. Auch diesbezüglich falsch gedacht, aber dann muss man das ändern.

Und solange man das nicht wirklich tut, wird man das Ziel – das, was man aus öffentlichen Händen, weil die halt klamm sind, nicht bekommt – nicht erreichen. Der ehemalige Sektionschef Frühauf hat – wertvolle Arbeiten – schriftlich dokumentiert, wo er sagt, die grundsätzliche Voraussetzung für diese Bereiche muss mit der Steuerlast sowieso die öffentliche Hand tragen, aber auch die Voraussetzungen schaffen, dass zusätzlich einiges dazukommt, damit wir aussäen, um später ernten zu können.

Das ist mein Verständnis zu dem heutigen Thema und ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

Monica Culen, Stifterin und Präsidentin Fundraising Verband Austria

Sehr geehrte Frau Präsidentin, sehr geehrter Herr Vorsitzender, sehr geehrte Damen und Herren. Es ist schön zu sehen, wie groß das Interesse ist. Es blendet hier ein bisschen und ich sehe nicht, ob auch jene hier sind, die Geld bringen werden. Ich habe beim Hereinkommen vor allem die Vertreter und Vertreterinnen von Universitäten, Forschungseinrichtungen und von den Organisatoren gesehen und auch jene Einrichtungen, die selbst schon versucht haben, in diesem Bereich tätig zu sein, wie der Österreichische Wissenschaftsfonds, der schon erwähnt wurde, und auch andere, die durchaus gemischte Erfahrungen gemacht haben.

Ich stehe hier als Vertreterin des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung. Wir werden erst ab 1. März das Bundesministerium für Wissenschaft, Forschung und Wirtschaft sein. Ich kann aber sagen, dass sowohl der Minister, mit dem das hier vereinbart wurde und der ist im Parlament der Wissenschaftssprecher der ÖVP ist, nämlich Karl-Heinz Töchterle, als auch mein jetziger Chef ein großes Interesse an diesem Thema haben. Und Minister Mitterlehner hat bereits mehrfach betont, auch in der Pressestunde, dass es genau darum nicht geht, öffentliche Gelder zu ersetzen, sondern dass es notwendig ist, für Forschung und Entwicklung und Technologie, Innovation und die Universitäten mehr öffentliche Mittel aus dem Haushalt bereitzustellen. Aber zusätzlich ist es ihm ganz wichtig, mehr privates Geld auch zu bekommen.

Und im Regierungsprogramm – und als Beamtin und Vertreterin der Verwaltung ist das etwas, was Maxime für unser Handeln ist – gibt es zwei Bereiche, wo ich denke, dass wir gerade in den nächsten fünf Jahren durchaus Fortschritte machen können: Die Hebung des privaten und internationalen Investitionsanteils an Forschung, Technologie und Innovation ist als Herausforderung verankert. Und unter dem Ziel,

Wirtschaft mit Innovationen weiterentwickeln, wird als Erstes die Mobilisierung des Stiftungsvermögens für Forschung, Technologie und Innovation genannt. Und das ist im allgemeinen Umbrella-Kapitel, nicht in einem speziellen

Wissenschaft/Forschungskapitel, sondern in der Einleitung. Das heißt, dieser Punkt ist Handlungsmaxime und betrifft natürlich sehr viele Ministerien. Wir haben zur Umsetzung der FTI-Strategie des Bundes eine Task Force unter Vorsitz des Bundeskanzleramtes, Co-Vorsitz Finanzministerium mit den Forschungsressorts und dem Bundesministerium. Und dieses Thema ist sicher eines, das jetzt in der Task Force in der Frage, wie wird das konkret umgesetzt, zu behandeln sein wird.

Ein herzliches Dankeschön dem Rat für Forschung und Technologieentwicklung, der dieses Thema in den letzten Jahren schon mehrfach angestoßen hat, unter anderem auch eine Studie bei Hannes Leo in Auftrag gegeben hat, die auch dem FWF und anderen eine wichtige Grundlage war. Es wurde einleitend schon gesagt, wie wenig spendenfreudig Österreicher und Österreicherinnen sind. Der Vorsitzende hat auch auf die kulturellen Rahmenbedingungen hingewiesen. Ich denke, was wichtig ist, ist die Zusammenfassung und die Schlussfolgerung der Studie, nämlich dass das österreichische Stiftungsrecht keinerlei Anreize für philanthropisches Engagement bietet und dass man an eine Überarbeitung denken sollte. Ich denke, diese Schlussfolgerung wird von allen oder den meisten, die hier im Saal sind, wohl geteilt werden.

Es gibt auch eine andere Studie von Prof. Meyer, wo dieser kulturelle Faktor noch stärker betont wird. Und ich denke, das ist etwas, wo man vielleicht – und der Rat für Forschung und Technologieentwicklung kann da sicher hilfreich sein – am Bewusstsein der Österreicher und Österreicherinnen arbeiten kann. Nämlich dass das Verständnis vorherrscht, dass soziale Agenden, aber auch Bildung und Forschung ausschließlich vom Staat wahrgenommen werden müssen. Das heißt, dass selbstverständlich der Staat dafür verantwortlich ist und die persönliche Bereitschaft damit schon eine geringere ist.

Wir haben als Ministerium gemeinsam mit dem FWF eine Studie beauftragt, in der jetzt sowohl die nationalen als auch die europäischen Rahmenbedingungen, die europäische und nationale Szene im Hinblick auf wissenschafts- und forschungsrelevante Stiftungen ausgeleuchtet wird, aber auch – und das ist ganz wichtig – die strategische Positionierung und das Verhalten der österreichischen Forschungseinrichtungen und Universitäten. Ich sehe auch hier einige Vertreter und Vertreterinnen, und viele Universitäten haben sich ja schon mit eigenen Einheiten für

Fundraising, aber auch Alumni-Aktivitäten aufgestellt. Und das ist auch ein wichtiger Aspekt in dieser Studie. Die Ergebnisse werden uns im Laufe des Jahres vorliegen und wir hoffen, dass wir aus diesen Empfehlungen, die wir daraus ableiten, dann gemeinsam mit den Forschungseinrichtungen, den Agenturen, den beratenden Einrichtungen, aber auch der Wirtschaft dann ein optimales Zusammenspiel bieten können in diesem für uns alle – glaube ich – gemeinsam doch neuen Terrain.

Was tun wir schon jetzt oder haben schon in der Vergangenheit getan, als Wissenschaftsministerium Anreize zu setzen? In der Podiumsdiskussion wird ja der Präsident von IST Austria dann dabei sein. Das ist ein institutionelles Beispiel, wie man Anreize setzen kann, wenn der Bund sagt, es gibt Geld des Bundes, wenn Mittel eingeworben werden. Und dass das funktioniert und dass es tolle Beispiele gibt, wird in der Podiumsdiskussion sicher genug Platz finden. Deswegen möchte ich jetzt darauf hier nicht eingehen.

Wir haben in der Hochschulraum-Strukturmittel-Ausschreibung – das klingt ein bisschen kompliziert – Ziel war, einen gemeinsamen Hochschulraum zu stärken, Mittel von Privaten einzuwerben für die öffentlichen Mittel, die wir zur Verfügung stellen, Projekte von Universitäten mit anderen Universitäten, aber auch Partner in der Wirtschaft, in Fachhochschulen, Akademie der Wissenschaften. Und es ist gelungen, dass wir überzeichnet waren in dieser Ausschreibung und dass es eine Fülle ausgezeichneten Projekte, unter anderem auch Stiftungsprofessuren an der TU Graz gab, wo man sieht, dass Geld in die Hand genommen wird, wenn es auch Anreize von der öffentlichen Hand gibt.

Das jüngste Beispiel hat uns auch sehr viel Zeit gekostet und zeigt auch, wie wichtig es ist, dass die unterschiedlichen Kulturen, die die Forschungseinrichtungen, die Verwaltung, die Wirtschaft hat, auch gut miteinander verbindet, ist die Doktoratsinitiative „Holz, Mehrwertstoff mit Zukunft“ – DokIn’Holz als Abkürzung. Das ist eine Initiative, die von unserem Ministerium ausging. Christian Smoliner sitzt hier, der Vater des Erfolges. In Zusammenarbeit mit der Kooperationsplattform „Forst, Holz und Papier“, wo Dissertationsthemen die gesamte Wertschöpfungskette von Forst, Holz und Papier abdecken zum Thema nachhaltige Ressourcennutzung, und miteinander verknüpft werden. Es ist uns gelungen, dass vier Universitäten dieses Projekt gemeinsam durchführen: die Universität für Bodenkultur, die beiden Technischen Universitäten und die Universität Innsbruck. Wir stärken damit den Hochschulraum, die FTI-Strategie, aber vor allem zeigen wir, dass es möglich ist, dass es etwas gibt – und es ist eine Co-Finanzierung zwischen unserem Ministerium

und der Wirtschaft. Es ist Matching Funding, das heißt 50 Prozent zu 50 Prozent. Es ist ein Pilotprojekt und wir hoffen, dass es uns gelingt, unseren öffentlichen Anteil so zu heben, dass wir noch mehr dieser privaten Initiativen co-finanzieren können, aber auch eingebettet in diesen größeren österreichischen Hochschul- und Forschungsraum, um auch wirklich einen Mehrwert zu finden.

In diesem Sinne danke ich Ihnen allen für Ihr Interesse – den Veranstaltern, dass diese Veranstaltung stattfindet, und den internationalen Gästen, dass wir von Ihnen lernen dürfen, hoffentlich die richtigen Schlüsse ziehen und in unterschiedlichen Funktion in der Politik, Beratung, im Lobbying von außen, aber auch als Stifter und Stifterinnen, die das dann konkret umsetzen. Herzlichen Dank.

Podiumsdiskussion

Dr. Andreas Koller, Salzburger Nachrichten: [...] Wo beginnen? Frau Sturn, was kann man in Österreich tun?

Dr. Dorothea Sturn, FWF – Der Wissenschaftsfonds: Ich komme vom FWF, das ist die österreichische Schwesterorganisation des eben schon erwähnten SNF und auch erwähnten DFG. Wir haben gehört zum einen zu diesen langweiligen Öffentlichen und zum anderen zu diesen Unternährten, die von den Ermessensausgaben leben. Das ist ein bisschen unsere Positionierung hier. Wie kommt der FWF zu diesem Thema und was macht er da und warum interessiert er sich für sowas?

Wir haben ganz zu Beginn drei Zahlen gehört, oder besser gesagt, jeweils drei Zahlen für den so genannten Dachbaum. Das war Spendenaufkommen im Normalbetrieb, sozusagen dann über Stiftungen. Und die Unterschiede waren, wie wir gesehen haben, ganz eklatant. Bei den normalen Spenden 3,50 Österreich, 71 Schweiz, 61 Deutschland – wo man sagt, ja gut, das ist jetzt nicht so die Welt. Aber wenn man dann an das aus der Stiftung Ausgeschüttete geht, wird der Unterschied wahnsinnig mit 3 Euro in Österreich und 783 in Deutschland.

Ich möchte drei Zahlen dazusetzen, nämlich die Ausgaben für Grundlagenforschung, die über Forschungsförderung – sprich DFG, FWF, SNF – ausgeschüttet werden pro Einwohner. Und das hat eine 20/80/40-Formel, also 20 bei uns, 80 in der Schweiz und in Deutschland 40. Daher wären für uns diese 400 Millionen, von denen Sie gesagt haben „naja, das ist ja gar nichts gegen das, was der SNF da hat“, der

absolute Wahnsinn. Da sind die Dimensionen einfach einmal wirklich ganz, ganz, ganz anders.

Wir vergeben im FWF kompetitiv nach internationaler Evaluierung Forschungsmittel an österreichische Forschungsstätten. Wir haben mit privatem Geld wenig Erfahrung, viel Bemühen. Eine Erfahrung ist so die der früheren Jahre als passiver Sich-nicht-darum-Kümmerer. Da hat uns beispielsweise das Fürstentum Liechtenstein jedes Jahr – machen sie bis heute – ungefähr in der Größenordnung eines Einzelprojektes Geld dafür gegeben, dass wir auch Liechtensteinische Staatsbürger fördern. Da haben wir jedes Jahr einen Brief geschrieben, dass wir uns bedanken, und wir fördern gern auch Liechtensteinische Staatsbürger, wir fördern so und so alle Staatsbürger, es ist also total egal, was die für eine Nationalität haben. Die haben eben eine Mail zurückgeschrieben, das machen wir auch.

Das Zweite ist – und sowas passiert schon ab und an mal – da bekommen wir von einem Anwalt, irgendeinem Nachlassverwalter, einen Brief, eine Frau XY ist gestorben und im Testament steht, 20 Prozent soll an Krebsforschung gespendet werden. Und der arme Mensch hat keine Ahnung, was er machen soll, schreibt alle, die in Österreich Krebsforschung fördern oder betreiben, an und fragt, was wollen wir machen, ich habe 10.000 Euro. Das ist dann pro Einrichtung 2000 Euro und dann kann man sich zwei Jahre streiten, wer verzichtet und wer wie damit umgeht.

Das passiert immer wieder und wahrscheinlich etwas, was auch bei Unis noch viel öfter passiert als bei uns. Also da bin ich mir ganz sicher, die sind damit permanent konfrontiert.

Das war alles sozusagen die Welt vor dem konkreten Bemühen. Und dieses konkrete Bemühen ist vor allem dem Gerhard Kratky zu verdanken, der auch hier ist, der sich massiv eingesetzt hat dafür, diese Situation zu verändern und zum einen sich sehr um Spenden bemüht hat, auch um das Stiftungswesen bemüht hat, mit dem Fundraising Verband gemeinsam sehr aktiv auch für eine Gesetzesänderung sich eingesetzt hat. Und der FWF versucht hier nach wie vor, mit im Moment noch etwas unsicherem Erfolg etwas zu tun.

Warum tun wir das? Und eins ist klar: Wir sind, wie gesagt, die Unterernährten und jeder Euro, den wir ins Budget kriegen, ist ein Segen. Zweitens geht es uns schon manchmal auf die Nerven, bei jedem Budgetfehlen zur öffentlichen Hand zu gehen und sagen, bitte. Wir haben uns gedacht, vielleicht fällt uns noch mehr ein, als nur die Hand aufzumachen. Und das Dritte – und das ist fast das Wichtigste und das Herausforderndste – ist eine neue Art der Kommunikation für uns. Wir müssen

unsere Dinge anders, besser und vor allem einem ganz anderen Publikum auch verkaufen und zeigen, dass wir gut sind – Interessenten finden dafür.

Und das ist ein Aspekt, da haben es wahrscheinlich Unis leichter. Weil ich gehe hin und kann nicht sagen, hier, schau dir das Labor an – so wie bei euch – da arbeitet der Soundso, der macht das super, alles ganz toll. Ich kann nur sagen, ich weiß zwar nicht genau, was wir mit dem Geld machen, aber sicher das Allerbeste, das können wir sicher sagen, es ist das Allerbeste. Aber das ist ein bisschen unkonkret. Also die Message ist etwas schwierig, die wir da rüberbringen sollten. Aber es ist trotzdem eine spannende Herausforderung in der Kommunikation – es ist eine spannende Herausforderung, die auch ein bisschen untersuchen sollte, warum ist das in Österreich eigentlich so wenig. Also der Katholizismus reicht mir da als Erklärung nicht, muss ich sagen. Und das Nachdenken über die österreichische Seele, das gebührt mir wahrscheinlich nicht. Aber das wäre einmal spannend, ja.

Möglicherweise springt das ja mit dieser Steueränderung sofort auf das Niveau der Schweiz. Das wäre auch etwas, was man ein bisschen sich weiter überlegen sollte. Und wir sind natürlich gerne und immer in Kontakt und dabei, hier auch uns mit anderen zusammenzutun – der Fundraising Verband ist einer, aber natürlich auch die Forschungsperformer.

Dr. Andreas Koller, Salzburger Nachrichten: Herzlichen Dank vorerst. Wir können uns gern auch mit der österreichischen Szene auseinandersetzen. Vielleicht würde uns das sogar relativ weit bringen. Ich möchte aber trotzdem bei der Politik bleiben. Wir erfreuen uns jetzt einer neuen Regierung, da kann man sich ja noch was wünschen. Herr Dr. Henzinger, was würden Sie sich wünschen von der neuen Regierung?

Dr. Thomas A. Henzinger, Institute of Science and Technology Austria:

Vielleicht darf ich etwas sagen zum Institute of Science and Technology Austria, also IST Austria. Wir wurden 2006/2007 gegründet auch mit dem Auftrag, auf internationale Modelle zu schauen und generell in der Forschung auf Karrieremodelle, auf Finanzierungsmodelle über Österreich hinauszuschauen, auch europaweit hinauszuschauen und eben etwas Neues zu versuchen. Wir reden immer von einem Vier-Säulen-Finanzierungsmodell, auf dem wir uns sozusagen aufbauen wollen.

Das ist die erste Säule, bei weitem noch die größte Säule, vor allem jetzt in der Aufbauphase auch unheimlich notwendig – das ist natürlich die öffentliche Hand. Aber wir haben von Anfang an, wirklich vom ersten Tag, die anderen drei Säulen sozusagen im Blickwinkel. Die zweite sind Forschungsförderungsmittel, die kompetitiv durch unsere Wissenschaftler eingeworben sind. Die dritte ist ein eher mittel- bis langfristiges Denken, dass das Institut auch profitieren will durch kommerzielle Verwertung aller wissenschaftlichen Ergebnisse, die am Institut erarbeitet werden. Und die vierte Säule ist eben, einfach mehr zu spenden. Und von Anfang an haben wir eben darauf auch ein Auge gehabt und ein Fundraising Office, für österreichische Verhältnisse auch relativ erfolgreich. Wir haben diese 17 Millionen an Spenden eingeworben.

Ich muss aber jetzt dazusagen, dass wirklich ein Großteil davon auch zwei Ereignisse fällt. Zum einen ist das ein sehr starkes Bemühen der österreichischen Industriellenvereinigung, insbesondere des damaligen Präsidenten Veit Sorger, die österreichische Industrie zur Unterstützung gewinnen. Und da waren keine Labors herzuzeigen, gar nichts. Und das ist noch immer die Mehrheit der Spenden – mit einer einzigen Ausnahme und das war Peter Bertalanffy, der mit dieser einmaligen Großspende von zehn Millionen uns nicht nur eine finanzielle Spende, sondern auch einen enormen Vertrauensvorschuss eigentlich gegeben hat.

Wir wollen ja auch dem amerikanischen Modell – das ja schon erwähnt wurde – also der Spender nimmt absolut keinen Einfluss darauf, welche Art von Forschung wir am Institut betreiben oder wen wir anstellen usw. Aber zum Dank für den Spender benennen wir – das kann ein ganzes Gebäude sein wie im Fall von Peter Bertalanffy das Bertalanffy Foundation Building. Die anderen Räumlichkeiten sind eben vor allem durch die österreichische Industrie unterstützt. Wir haben jetzt Raiffeisen, wir haben das VOEST Alpine-Gebäude. Oder es können auch Personen-Unterstützungen sein, wie zum Beispiel die OMV. Wir haben jetzt jährlich vier Stipendien für unsere Doktoratstudenten – sind OMV-Stipendien.

Zu diesen 17 Millionen sind in Österreich – glaube ich, im Kontext – sehr erfolgreich und sehr erfreulich für uns. Wenn man sie aber vergleicht, zum Beispiel innerhalb von knapp jetzt vier Jahren Operation, sind die kompetitiven Mittel schon mehr als doppelt so hoch. Es geht auch in die Richtung – also das ist sozusagen ein wichtiger, aber in diesem Umfeld ein relativ kleiner Beitrag, der hier durch Spenden zu erwerben ist.

Ich war vorher lange Zeit in den USA und da wurde sehr viel über Deutschland und die Schweiz geredet. Ich glaube, es ist auch notwendig, hier auf die USA zu schauen. Wir haben einen False Report von letztem Jahr. James Simons hat in Berkeley das Simons Institute für Theory of Computing gespendet, eine Zehn-Millionen-Spende. Simons ist ein Hedgefonds-Manager. Eine größere Spende – habe ich besucht vor ein paar Monaten – Carl Icahn in Princeton ein ganzes neues Biotechnology Center.

Ich will den Herren nicht zu nahe treten, aber es wäre wirklich zu einfach zu sagen, ein Herr Simons oder ein Herr Alkan, der eher dafür bekannt ist, Firmen aufzukaufen und zum Teil auch zu zerschlagen, ist irgendwie wohltätiger als unsere lokalen Vermögenden. Und ich würde das auch nicht auf den Katholizismus zurückführen. Ich glaube, die Antwort ist eigentlich sehr viel banaler, und es ist die Steuer. Es ist wirklich, wenn man das jetzt 1:1 vergleicht – zum Beispiel in Österreich sind bei einer Spende bis zu zehn Prozent des Privateinkommens oder der Firma abziehbar, in den USA sind es 250 Prozent. Es sind nämlich 50 Prozent und man kann es noch auf fünf Jahre verteilen. Das macht einen bedeutenden Unterschied.

Ein zweiter Riesenunterschied ist die Erbschaftssteuer, die in den USA sehr saftig ist. Sie ist ganze 40 Prozent – das ist jetzt in Änderung, aber ist jetzt bei 40 Prozent. Und da kann ich schon verstehen, dass sich jemand überlegt, ob er jetzt diesen Anteil an den Staat zahlt oder lieber doch – vollkommen Vorsteuer-abziehbar – eine Spende an eine Universität oder an eine Forschungseinrichtung gibt.

Und das Dritte ist natürlich das Stiftungsrecht, das Sie auch angesprochen haben. Aber ich wollte an die anderen Sachen auch erinnern.

Andreas Koller, Salzburger Nachrichten: Ich möchte vielleicht bei dem Steuerthema bleiben, weil das beschäftigt uns ja alle. Herr Veyder-Malberg, teilen Sie die Ansicht, dass das Hauptproblem eigentlich die Steuergesetzgebung ist?

Mag. Constantin Veyder-Malberg, Capital Bank: Naja, ich muss eines sagen: Natürlich sind wir hier ein Gremium – das ist so wie in der Kirche, wenn der Priester schimpft an die, die nicht kommen zu seiner Predigt. Weil hier sind ja alle diejenige versammelt, die was tun wollen oder auch Empfänger von Geldern sind. Und alle, die da draußen sind, die vielleicht was tun wollen, die erfahren das gar nicht, was es für Möglichkeiten gibt.

Herr Professor Schlüter, Sie haben heute sehr schön gesagt – dieses Bild, wenn zu Ihnen jemand kommt, dann müsste man doch eigentlich etwas tun. So beginnt eigentlich das Motiv, dass man sagt, jetzt wollen wir etwas bewegen.

Und für uns als Privatbank können wir sagen, wir haben den Zugang zu all denen Österreichern, die das Glück haben, überversorgt zu sein, denn das ist unsere Zielgruppe. Unsere Zielgruppe sind all jene, die Millionen am Konto haben – und bei uns liegen ja Milliarden in Summe an Vermögenswerten, die wir versuchen, in dieser Niedrigzinsphase trotzdem noch ertragreich und sicher zu verwalten.

Und irgendwann einmal kam der Chef des Fundraising Verbandes, Dr. Lutschinger, zu mir mit der Botschaft, er möchte die Rahmenbedingungen ändern. Er hat gesagt, wir wollten in das nächste Regierungsprogramm doch was hineinbekommen und er versucht, Allianzen zu schmieden. Und ich habe gefragt: Na gut, aber wie ist es denn heute. Kann man nicht heute schon etwas tun? – Weil es ist immer einfach, auf die Politik hinzuschimpfen. Ich bin kein Politiker und ich möchte auch – ehrlich gesagt – keiner werden und es ist mir auch nicht angemessen, dass ich Politikern sage, wie sie ihren Job machen. Ich weiß, wie ich meinen Job mache. Und meinen Job versuche ich, innerhalb der gegebenen Rahmenbedingungen so gut wie möglich zu machen. Und wir haben immerhin seit einigen Jahren eine Absetzbarkeit von gemeinnützigen Stiftungen, von gemeinnützigen Organisationen.

Und wir als Bank haben gesagt, wenn der Fundraising Verband diesen Bedarf hat, dann ist es doch eigentlich an uns als Bank, auch den Schritt zu machen, dass wir sagen, wir öffnen die Schleuse zu unseren Kunden. Und ich bin überzeugt, dass zumindest zehn Prozent unserer Kunden in der Überlegung schon einmal darüber nachgedacht haben, etwas zu tun, aber einfach nicht gewusst haben, wie. Die genau das gesagt haben: Eigentlich müsste man etwas tun, aber ich weiß nicht, was ich tun kann.

Und ich kann mit heutigem Tag sagen – mit heutigem ist es im Firmenbuch offiziell – wir haben die Philanthropie-Stiftung Österreich gegründet. Das ist eine Stiftung unserer Bank und wir werden mit dieser Stiftung eines nicht machen. Wir werden nicht mit dem Hut herumgehen und versuchen, dass wir Spender für diese Stiftung bekommen. Denn wir wollen mit dieser Stiftung nur helfen helfen. Es gibt genug Organisationen, die Geld und Input brauchen. Das, was wir machen, ist, dass wir die Administration vereinfachen, dass wir die Steuerbegünstigung, die wir anstreben und wo wir zum Glück dank des Stiftungsverbandes sehr, sehr positive Signale des BMV schon bekommen haben, dass wir diese steuerliche Absetzbarkeit auch in Kürze

haben werden. Und mit dieser steuerlichen Absetzbarkeit und mit der Zielgruppe, die was tun will, und mit dem Fundraising Verband, die genug Projekte haben, etwas zu tun, können wir jetzt die Rahmenbedingungen, die es derzeit gibt, so nutzen, dass man ohne Stiftungseingangssteuer zustiften kann. Man kann das von der Steuer absetzen bis zu zehn Prozent des Einkommens – und ganz ehrlich, wir haben Leute, die genug verdienen, da sind zehn Prozent des Einkommens, wenn sie eine Immobilie verkaufen, die steuerpflichtig war, wenn sie eine Firma verkaufen, die steuerpflichtig war – da kommen plötzlich Beträge, da lohnt es sich. Mit zehn Prozent davon kann man schon etwas bewegen. Und diese zehn Prozent kann man hineingeben. Aber im Gegensatz zu anderen geben wir nicht vor, was mit dem Geld zu passieren hat, denn da soll derjenige, der den Input gibt, auch sagen, was für ein Outcome er haben will. Und er bleibt dabei, dass er die Teilhabe an den Geldern hat. Das heißt, wir widmen diese Zustiftung eigenen Konten, die dann noch immer in der Beratung dieses Zustifters bleiben. Das heißt, er verliert das Geld nicht, sondern ganz im Gegenteil, irgendwann einmal hat er dann die Herzenswärme auch, wenn er es wirken sieht. Und er kann entscheiden, was zu passieren hat. Und das alles geht in den gegebenen Rahmenbedingungen. Natürlich wäre es schön, wenn statt zehn 20 Prozent und das über mehrere Jahre machen könnte. Und natürlich wäre es schön, wenn die Gelder innerhalb der Stiftung dann auch noch steuerfrei wären. Sie sind nämlich leider nur beim Ausgeben dann steuerfrei. Aber wenn man dann Erträge macht – noch ist das alles steuerpflichtig. Aber ganz ehrlich gesagt: Es ist besser, irgendeinen Benefit zu haben als gar keinen Benefit.

Andreas Koller, Salzburger Nachrichten: Vielen Dank. Herr Schlüter, ich habe den Eindruck gehabt, Sie wollen replizieren? Wenn das so ist – bitte schön.

Prof. Dr. Andreas Schlüter, Stifterverband für die deutsche Wissenschaft: Wir sprechen über Erwartungshaltungen an privates Engagement aus Sicht der Wissenschaft. Und ich finde, da ist eine Unterteilung sehr wichtig innerhalb der Wissenschaft. Es gibt zwei Teilbereiche von Wissenschaft, nämlich die Forschung und die Lehre. In der Forschung ist es so, dass die Schweiz, Österreich und die Bundesrepublik sich verabredet haben, drei Prozent des Bruttoinlandsproduktes für Forschung auszugeben. Die Schweizer sind ein bisschen drüber, Österreich nahe dran, Deutschland auch. Das sind für Deutschland rund 80 bis 90 Milliarden Euro, die für Forschung ausgegeben werden. Die kommen – ähnlich wie in der Schweiz und

Österreich – zu ungefähr 70 Prozent von der Wirtschaft und zu 30 Prozent vom Staat. Da die Erwartungshaltung aufzubauen, dass diese immensen Forschungsanstrengungen in Zukunft durch privates, gemeinnütziges Engagement substituiert werden, ist eine falsche Erwartungshaltung. Das muss weiterhin von der Wirtschaft und vom Staat erbracht werden.

Aber in der Lehre – also in der Ausbildung junger Menschen – da erkennen wir eine ganze Menge von Handlungsfeldern, um den jungen Leuten die Chance zu geben, die sie sonst nicht hätten. Ein Fach zu studieren, wo sie die Kosten nicht aufbringen können, und Promotionen zu machen, die sie sonst nicht gemacht hätten. Oder Unterstützung leisten für Hochschulen, um bessere Ausbildung in der Breite zu ermöglichen. Das sind große Handlungsfelder. Das wäre für mich eine wichtige Entscheidung.

Also jetzt darauf zu setzen, dass in Zukunft die Forschung drei Prozent des Bruttoinlandsproduktes von anderen Trägern gestellt wird, ist eine Überforderung dessen, was man da erwarten kann. Aber in der Ausbildung junger Menschen, Chancen für Kinder und Jugendliche, Heranwachsende, zu bieten, die sie sonst nicht hätten – das ist eine große Aufgabe, wo Stiftungen eine riesige Chance haben, jenseits staatlicher Förderung eine ganze Menge zu bewirken.

Andreas Koller, Salzburger Nachrichten: Herzlichen Dank. Herr Dr. Androsch, Sie haben in der Eröffnungsrede relativ kritische Anmerkungen zur Politik gemacht, wenn auch nicht halb so kritisch, wie Sie es mir vorhin im Vier-Augen-Gespräch gesagt haben. Meine Frage lautet – auch an Sie die Frage, die neue Regierung betreffend. Da gibt's ja einige Ansätze, die in die Richtung gehen, die wir heute diskutieren. Halten Sie es für plausibel, dass hier Änderungen kommen, dass wir einen Durchbruch erleben in der Sache, die uns heute interessiert?

Dr. Hannes Androsch, Rat für Forschung und Technologieentwicklung: Die Hoffnung stirbt zuletzt. Wir haben in einem anderen Bereich erreicht, dass ganz konkret zur Verbesserung der Förderungsmöglichkeiten des AWS – also Austria Wirtschaftsservice – die Bedingungen deutlich verbessert wurden. Worauf der Geschäftsführung der zuständige Sektionschef gesagt hat: Glaub't's nicht, dass ich das durchlasse, da könnt ihr lange warten. Das heißt, was da drinnen steht, sind fromme Absichtserklärungen. Aber der Worte sind genug gesprochen, jetzt möchte ich Taten sehen. Also die Chance haben Sie. – Und das hat nicht nur, aber ganz

wesentlich etwas mit dem Budget zu tun und dieses ist dann das in Zahlen gegossene Regierungsprogramm. Aber wir werden noch nie so spät das Jahresbudget bekommen haben wie im heurigen Jahr. Naja, im April haben wir es im 63er-Jahr auch bekommen, aber es wird noch ein bisschen später sein.

Wenn ein vernünftiges Budget mit allen Erfordernissen der Budgetkonsolidierung vorliegt, dann soll es recht sein. Wenn das aber mit der Einstellung, die ich genannt habe, erfolgt, von denen die jeweiligen Minister in ihrer grenzenlosen Ahnungslosigkeit abhängig sind, dann bin ich beunruhigt.

Andreas Koller, Salzburger Nachrichten: Soll ich jetzt herzlichen Dank sagen?

Dr. Hannes Androsch, Rat für Forschung und Technologieentwicklung: Wenn es geht, für die Aufrichtigkeit – fürs Ergebnis nicht.

Andreas Koller, Salzburger Nachrichten: Um die Gefahr zu bannen, dass wir hier jetzt wie Priester zu denen reden, die eh in die Kirche gekommen sind, möchte ich gerne noch an Sie eine Frage richten, Herr Schnurbein: Es geht ja immer auch um die Öffentlichkeitsarbeit, wie steht man in der Öffentlichkeit da. Das ist ja auch für jede Community sehr wichtig. Sie haben ein paar – wenn man so sagen will – Nachteile aufgezählt, die mit dem privaten Fundraising verbunden sind, letztlich Vorurteile oder Urteile, ich maße mir da gar keine Beurteilung an. Nämlich dass man sagt, es ist ein Spiel für die Reichen, da will sich nur die Wirtschaft was richten. Die Universitäten halten ja nur die Hand auf. Wie groß ist die Gefahr, dass diese Vorurteile – nennen wir es so – die Forschungslandschaft einfach beschädigen, Ihrer Ansicht nach?

Prof. Dr. Georg von Schnurbein, Centre for Philanthropy Studies: Ja, also ich denke, man muss da wirklich differenzieren zwischen eben dem, was kommunikativ passiert, und dem, was wirklich passieren kann. Also die effektiven Folgen sind relativ gering. Also zum Beispiel jetzt dieses UBS-Zentrum – das wird nicht die Volkswirtschaftslehre weltweit verändern und man wird auch nicht zu dem Ergebnis kommen, dass die UBS in der Krise richtig gehandelt hat. Das können sich nämlich die Forscher gar nicht leisten in der Forschung. Weil ich als Forscher muss ja nicht denen das Wort reden, die mir das Geld geben, sondern ich muss mich ja auch im wissenschaftlichen Wettbewerb irgendwo positionieren und werde dort verglichen.

Aber natürlich, in der Kommunikation und in der Außenwahrnehmung hat das natürlich beträchtlichen Schaden angerichtet. Also bei jeder Spende, die jetzt irgendwo über einen Betrag von 20 Millionen gehen wird in der Schweiz, wird es genau zu den gleichen Mechanismen kommen. Und das ist eben das Gefährliche daran und ich sehe da eigentlich auf beiden Seiten einen Arbeitsauftrag sozusagen an die Universitäten, dass sie sich eben Gedanken machen, wie gehen wir mit solchen Sachen um. Also häufig in Universitäten ist es natürlich so, da kommt jemand und sagt, ich gebe euch 15 Millionen. Dann wird erstmal der Schampus aufgemacht und es wird Juche gerufen. Dann legt der einem irgendwelche Konditionen vor und man akzeptiert die auch. Wenn sich Universitäten aber vorweg Gedanken machen, was wollen wir bieten, was können wir bieten, in welche Richtung nehmen wir Förderung an und auf welche Art und Weise, dann denke ich, ist das schon mal ein wichtiger Punkt.

Auf der anderen Seite geht's eben auch darum, dass eben in der Öffentlichkeit klar ist, was sozusagen die Forschung macht, wie Forschung funktioniert. Und deswegen halte ich diese Diskussion jetzt in der öffentlichen Debatte auch für sehr sinnvoll, weil man eben darüber kann. Und im Kern – und ich denke, das ist in Österreich wahrscheinlich das gleiche Problem – ist es natürlich so, dass die Universitäten in einem Zwiespalt stehen zwischen einerseits der internationalen Wettbewerbsfähigkeit und Ausrichtung der Forschung und andererseits der lokalen Verordnung als staatlich finanzierte Hochschule. Bei uns noch viel extremer dadurch – also die Universität Basel wird finanziert von den beiden Kantonen Basel und Basel-Land. Das ist ein Kleinkosmos, wo jeder jeden kennt. Und die stellen eben diese 600 Millionen Budget. Und dann hat man natürlich auch die Erwartung, dass es entsprechend auch dann gemacht wird, und nicht, wenn dann eine Novartis kommt und sagt, wir geben euch 20 Millionen, dass dann plötzlich was anderes passiert. Aber die Universitätsleitung schaut natürlich auf das Ranking und denkt an Harvard oder denkt an was auch immer.

Also diese Diskrepanz in der Erwartungshaltung, was Sie auch gesagt haben, die müssen die Universitäten irgendwie schaffen – diesen Spagat zwischen dem, was lokal gilt und dem, womit man international konfrontiert ist. Und ich denke, das ist im Grunde der Zwiespalt, um den es geht.

Andreas Koller, Salzburger Nachrichten: Herzlichen Dank. Meine Damen und Herren, die Zeit schreitet fort. Ich würde ganz gern auch noch eine

Publikumsdiskussion durchführen, ich bitte um Wortmeldungen. Ich entschuldige mich auch dafür, wenn ich die Damen und Herren nicht erkenne, weil das Licht blendet sehr und ich bin kurzsichtig, also da kommen zwei Dinge zusammen. Ich habe eine Wortmeldung, ich glaube in der dritten Reihe, wenn ich richtig sehe. Bitte schön.

Gerhard Kratky: Es ist zweifelsohne notwendig, die Rahmenbedingungen für das Spenden für die Forschung zu verbessern – das ist keine Frage. Meine Erfahrung geht nur da hin, dass das zweite Element – nämlich die kulturellen Voraussetzungen für das Spenden für die Forschung zu verändern – wahrscheinlich viel das wichtigere ist. Denn vergessen wir nicht, für den Tierschutz und für caritative und für ähnliche Zwecke wird erfreulicherweise in Österreich ja relativ viel gespendet. Nur das Thema Forschung lässt völlig aus.

Und da habe ich jetzt eine Idee: In Amerika hat's ja dieses Giving Pledge gegeben von Warren Buffett und von Bill Gates, wo ursprünglich 40 Milliardäre – inzwischen sind es mehr als 100 Milliardäre – mitmachen. Also ich bin nicht naiv, dass ich glaube, dass sowas in Österreich auch nur ansatzweise erreichbar ist. Aber die Grundidee ist richtig, nämlich dass die Spender für das Spenden Werbung machen. Und das würde ich mir in Österreich wünschen, dass diese Handvoll oder das Dutzend in Österreich, die für Forschung bereits gespendet haben, quasi Bannerträger sind und eine Öffentlichkeitsaktion mit unterstützen, um das Thema überhaupt bekannt zu machen.

Also was wir bräuchten als Organisator so einer Idee, ist jemand, der bekannt ist, der vielleicht einem Industrieunternehmen vorsteht und der außerdem schon für die Forschung gespendet hat. Wenn wir so jemanden finden würden, der eine Handvoll von Leuten zusammenbringt und die als Träger einer solchen öffentlichkeitswirksamen Idee Spenden für die Forschung gewinnen würde, das wäre eine schöne Sache, so ein Giving Pledge in Österreich.

Andreas Koller, Salzburger Nachrichten: Herzlichen Dank. Die Idee scheint angekommen zu sein. Herr Veyder-Malberg, ich habe den Eindruck gehabt, Sie wollen replizieren? Wenn Sie mir's dann wiedergeben.

Mag. Constantin Veyder-Malberg, Capital Bank: Ich finde es deswegen eine großartige Idee, weil ich glaube, im Gegensatz zu sonstigen Themen mit Geld, die in

Österreich sehr, sehr diskret gehalten werden – wer will, dass der andere weiß, wie viel man hat oder hergibt oder was auch immer – ist das, was Spenden betrifft, extrem ansteckend. Denn wenn du etwas tust, dann möchte ich auch etwas tun. Das war auch die Idee letztlich von Bill Gates mit Warren Buffett und anderen. Und das haben wir in Österreich noch nicht, und es gibt selten welche, die auch vor den Vorhang treten und bereit sind zu sagen, ich habe etwas getan. Weil ich habe auf der anderen Seite sehr viele, die unser Vehikel deswegen schon erwartungsvoll nützen wollen, weil sie sagen, sie wollen das diskret machen. Sie wollen etwas tun, aber sie wollen auf keinen Fall dann in der Zeitung stehen als Spender, weil dann haben sie keine Ruhe mehr. Und das ist ein Vehikel, das wir geschaffen haben, das genau diese Ruhe schafft, aber trotzdem die Wirkung erzeugt. Und wenn man da eine Gemeinschaftlichkeit schafft mit denen, die was tun wollen – und die sitzen in dem Raum, die sagen, ja, ich bin bereit, sozusagen andere auch zu motivieren, weil ich hab' was getan. Und ob der das dann öffentlich macht oder nicht, das muss immer Privatsache bleiben.

Andreas Koller, Salzburger Nachrichten: Danke schön. Weitere Wortmeldungen? Bitte schön.

###: Wir sind eine gemeinnützige Organisation, die auch an Ressourcenknappheit leidet. Also nicht nur die Forschung, sondern auch andere gemeinnützige Bereiche wie die Bildungszusammenarbeit. Wir kümmern uns zum Beispiel auch zunehmend um Finanzierung durch gemeinnützige Stiftungen, um unsere Projekte zu gewährleisten. Aber mehr als 95 Prozent der Zuwendungen von gemeinnützigen Stiftungen, die wir bekommen, bekommen wir vom Ausland und nicht aus Österreich. Wir möchten auch, dass sich das ändert. Ich möchte auch nur dran erinnern, im Regierungsprogramm steht – auch wenn ich die Skepsis von Dr. Androsch teile, was die Regierung betrifft, möchte ich trotzdem die Hoffnung nicht aufgeben und daran erinnern und mit Ihnen allen teilen – unter Zivilrecht die Schaffung rechtlicher Grundlagen für gemeinnütziges Stiften. Ich würde Sie einfach alle ersuchen, dass Sie sich auch persönlich und mit Ihren Institutionen jetzt zeitnah an die Regierung wenden und im Sinn ihrer Glaubwürdigkeit die Erfüllung ihrer Versprechen einfordern. Jetzt wird am Bundesfinanzrahmengesetz gebastelt – ich denke, wir sollten es einfach alle tun.

Andreas Koller, Salzburger Nachrichten: Danke schön. Will jemand Stellung nehmen? Wenn das nicht der Fall ist, bitte ich um weitere Wortmeldungen. Bitte schön.

Prof. Dr. Josef Hochgerner, Zentrum für Soziale Innovation, Wien:

Sozialwissenschaften – exotisches Thema, auch in der Forschung. Ich möchte zwei Dinge sagen. Das eine ist erstens einmal: Dieser Aufruf, öffentlich über Geld zu reden, ist mir auch durch den Kopf gegangen – Herr Kratky, super. Das muss geschehen. Da haben wir vielleicht wirklich auch so ein Kulturelement, über das einfach nicht gesprochen wird. Ich könnte das sogar mit dem Katholizismus erklären, weil in der katholischen Kirche kann man Sünden begehen und dann kann man beichten gehen und dann ist die Sünde wieder vergeben, also redet man nicht drüber. Über Geld reden ist ganz wichtig. Und nachdem Krise herrscht, nachdem alle übers Sparen reden, muss man über das Geld reden – und zwar auch über das Geld, wo es ist.

Und jetzt ein Zweites: Meine Erfahrung – wir sind ja ein Institut mit an die 60 Beschäftigten, wir setzen ungefähr vier Millionen Euro im Jahr um, zu 60, 70 Prozent aus ausländischen Quellen, hauptsächlich Europäische Kommission. Und ich habe vor sieben Jahren begonnen, intensiv Stiftungen abzugrasen. Ich habe versucht, einfach Stifter als Spender, als Förderer für die Forschung für unsere Arbeit zu gewinnen. Und da muss ich einen Eindruck wiedergeben: Erstens einmal, wenn man als Österreicher kommt bei deutschen, spanischen, italienischen und wo überall die großen Stiftungen sind, antanzt, dann ist man ein Exot. Weil die natürlich denken, geh doch zu deinen eigenen Stiftungen im Land.

Das heißt, es fehlen hier zwei Dinge. Das eine ist tatsächlich so eine Reform des Stiftungsrechts, dass in Österreich sich etwas verändert. Aber vielleicht auch sowas wie eine Internationalisierung der Stiftungen. Das wäre vielleicht auch ein Gedanke.

Andreas Koller, Salzburger Nachrichten: Danke schön. Herr Schnurbein, Sie erzählen uns jetzt etwas über den österreichischen Katholizismus?

Prof. Dr. Georg von Schnurbein, Centre for Philanthropy Studies: Nein, also als bayrischer Protestant halte ich mich da zurück. Aber in der Schweiz gibt es da genauso etwas Zurückhaltung. Also in der Schweiz sagt man: „Man git, abr man seit nit“ – also man gibt, aber man sagt nichts. Und es ist in der Schweiz dann auch

verpönt – bisher jedenfalls – auch darüber zu sprechen. Daran liegt es nicht. Und es liegt auch sicher nicht am Katholizismus.

Ich denke, was gesagt wurde, ist sicherlich richtig. Also es braucht diese Vorbildfunktion. Es braucht diese Vorbilder, an denen man sich orientiert.

Und das andere, was ich denke – wenn wir jetzt wieder auf die staatlichen Aspekte zurückkommen: Es ist weniger die Frage, ob der Steuerabzug 10, 20, 30, 40 Prozent ist. Den einen oder anderen oder vor allem Unternehmen wird das natürlich motivieren, aber es geht mehr um die Emotionen. Und ich denke, ein Stifter – was ein Stifter als Letztes will, wenn er eine Stiftung macht, sind bürokratische Umtriebe. Er will sich nicht dann irgendwie damit rumschlagen, mit irgendwelchen Ämtern usw. Das heißt im Grunde, meines Erachtens ist es viel wichtiger, dass es einfach ist, Stiftungen zu gründen – dass es einfach ist, auch Stiftungen zu führen. Und dann kommt es von selbst, dass die Leute stiften. Ob sie dann 10 oder 20 oder 30 Prozent Steuerabzug haben, ist dann sekundär. Natürlich spielt es irgendwo eine Rolle, aber es ist nicht der hauptausschlaggebende Grund. Das Wichtigste ist, dass man als Stifter nicht auch noch bestraft werden will dafür, dass man es tut.

Andreas Koller, Salzburger Nachrichten: Danke. Wortmeldungen? Wenn das nicht der Fall ist, möchte ich noch eine Debatte anreißen, die uns bis Mitternacht beschäftigen wird, fürchte ich. Das war jetzt keine Drohung. Wenn ich Sie richtig verstanden habe, haben Sie gesagt, dass 40 Prozent der Schweizer Studenten auf einer Top 100-Universität studieren. Also das ist in Österreich nicht so, ganz im Stillen. Herr Henzinger, ich stelle jetzt auf gut Glück an Sie die Frage – ich meine, das ist nicht Ihre Sorge, gebe ich schon zu, mit Ihrem Institut: Glauben Sie, dass irgendwas, was wir heute besprochen haben, war für Sie von Nutzen? Wird sich etwas am Zustand der österreichischen Universitäten ändern?

Dr. Thomas A. Henzinger, Institute of Science and Technology Austria: Was soll ich sagen? Ich bin natürlich Optimist. Das ist natürlich ein sehr weiter Weg. Hier muss man einfach ganz grundsätzlich Sachen überdenken. Will sich Österreich verschiedene Arten von Universitäten leisten oder wollen wir einfach undifferenziert weiter vorgehen, sozusagen die gleiche Mittelmäßigkeit zu fördern. Das Zweite ist die Studienplatzfinanzierung, die Diskussion für mehrere weitere Abende gibt. Und das Karrieremodell an Universitäten muss letztendlich auch angepasst werden an

internationale Standards. Und da passiert auch einiges, aber es ist alles sehr schwierig.

Andreas Koller, Salzburger Nachrichten: Herzlichen Dank.

###: Ja, ist alles schwierig, das stimmt. Es gibt durchaus natürlich auch Universitäten, die sich in diese Richtungen bemühen, völlig klar – mit unterschiedlichem Erfolg. Es gibt logischerweise Rechte, die mehr oder weniger vertieft sind für Private – die medizinischen Universitäten sind da immer ein bisschen im Vorteil. Aber was ich mir immer denke: So einfach ist das nicht, wenn man versucht – sagen wir jetzt einmal, in der langen Frist hat man so eine Mischfinanzierung. Und da sagt man, 20 Prozent meines Budgets? Das ist beides verdammt unzyklisch, oder? Wenn ich Hochkonjunktur habe, dann habe ich hohe Zinsen und hohe öffentliche Ausgaben, und in der Rezession habe ich keine Zinsen und keine öffentlichen Mittel. Also das gleicht sich ja nicht aus – oder das geht ja beides in totaler Verstärkung mit der Konjunktur hoch und runter. Da frage ich mich immer, wie funktioniert das eigentlich?

Andreas Koller, Salzburger Nachrichten: Eine gute Frage – die Antwort, Herr Henzinger?

Dr. Thomas A. Henzinger, Institute of Science and Technology Austria: Ich denke, das ist ein sehr wichtiger Punkt. Zum Beispiel in der Schweiz schätzen das die Universitäten sehr, dass sie eine staatliche Grundfinanzierung haben, weil die gibt ihnen die Freiheit, Gelder auch abzulehnen. Und die haben amerikanische Top-Unis auch. Also Harvard hat ein Drittel seines Budgets verloren in der Krise und musste das durch Reserven auffangen und hat jetzt wieder viel gewonnen. Also man sollte diese staatliche Grundfinanzierung nicht verteufeln, die ist sehr gut.

Dr. Hannes Androsch, Rat für Forschung und Technologieentwicklung: Ein Vorschlag, wenn's zum Schluss ist: Wir brauchen für Wissenschaft und Forschung Licht ins Dunkel.